

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Michael Görden, Hans Christian Meiser
Madonna trifft Herkules
Die alltägliche Macht der Mythen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einführung 11

Die Sucht nach Verzauberung 17

Dornröschen als Photomodell 19 – Prominente als mythische Helden: Die Gräfin und der Kaiser 22 – Warum wir Mythen brauchen 26 – Von König Artus zum Marlboro-Mann 29 – Psychologie des Mythos oder Warum Kennedy erschossen werden mußte 31 – Warum man den Helden nicht mit seinem Mythos verwechseln darf 35 – Der Hollywoodtrick oder Wie man erfolgreich Geschichten erzählt 39 – Aufklärung contra Mythos? 42 – Die Entzauberung der Welt hat nie stattgefunden 45 – Den Mythos erkennen oder sein Sklave sein 47

Männermythen:

Stolpersteine für Helden 51

Donald Trump auf den Spuren des Herkules 53 – Cliff Barnes oder »Die Angst zu gewinnen« 57 – Getriebene Sieger und gehemmte Verlierer 61 – Degenerierte Helden 63 – Wer hat Angst vorm wilden Mann? 67 – Niemand kann seinem Schicksal entrinnen? 70

Frauenmythen:

»Göttin« Marilyn und »Hure« Madonna? . . . 75
Isis wird zum Aschenputtel 77 – Der Trojanische Krieg ist nicht zu Ende 81 – Die gehemmten Göttinnen 83 – Tante Daisy oder Die Verweigerung der Mutterrolle 87 – Das vergessene Brustopfer oder Die beiden Mythen der Emanzipation 90 – Die Göttin inkarniert als Star 93 – Unschuldiges Laster und lasterhafte Unschuld 95 – Die Rückkehr der starken Frauen: Madonna schlägt Herkules 100

Mythos Liebe:

Wenn Blinde die Lahmen führen 103
Orpheus und Caroline 104 – Romantik-Junkies oder Liebe auf den ersten Blick 107 – Die Unglücksmythen der Liebe 112 – Das Mayerling-Syndrom 117 – Die Ehe als Wille und Verstellung 119 – Wider die sexuelle Zwangswirtschaft 121 – Elsas Frage 123

Mythos Geld:

Es ist nie da, wenn man es braucht 127
Schwarzes Gold und Börsen-Alchemie 127 – Nicht mit eurer Hände Arbeit . . . 132 – Im Schuldenturm zum »großen Geld« 135 – Die Reichen sind doch anders . . . 139 – Die Krösus-Liste 142 – Haben, als hätte man nicht 145 – Vom richtigen Umgang mit Reichtum 147

Mythos Gerechtigkeit:

Immer die Kleinen 151
Die Kleinen henkt man, die Großen läßt man laufen 153 – Schicksal und BGB 157 – Begnadete Ganoven oder Applaus für den schönen Konsul 159 – Aufstand der Geier oder Wie wer-

den wir Prometheus los? 162 – Hitliste der Ungerechtigkeiten
165 – Trauben hängen weder zu hoch noch zu niedrig 167

Denn sie sollten wissen, was sie tun oder

Wege aus der mythischen Falle 171

Spieglein, Spieglein an der Wand oder Die ontologische
Frage 171 – Eva und Adam überlegen es sich noch einmal
175 – Das Apfelproblem 179 – Liebe das Leben mehr als die
Geschichte 186

Kleines Mythen-Glossar 189

Quellen 205

Einführung

In unserer Zeit scheint der Mythos keinen guten Ruf zu genießen. Das ist ja nur ein Mythos, soll heißen, es ist nicht die Wahrheit. Auf der anderen Seite lieben wir den Mythos. Wie sonst wäre zu erklären, daß es sich zum Beispiel bei den großen »Kinomythen« um Filme und Stars mit äußerster Beliebtheit handelt?

Der Mythos scheint eine Art Verkleidung von Dingen und Menschen zu sein, hinter der sie sich verstecken, manche freiwillig, viele unfreiwillig. Menschen oder Objekte werden zum Mythos, wenn sie eine der seit Jahrtausenden in unserem Bewußtsein verankerten Grundformen unserer Existenz abbilden und uns entsprechend stark berühren.

Brauchen Menschen Mythen? Jedenfalls scheint sich eine nähere Beschäftigung mit dem Mythos zu lohnen, denn er umgibt uns überall. Ständig stoßen wir auf die mythische Bedeutung von Jeans und Popstars, von geschichtlichen Ereignissen und historischen Persönlichkeiten, von Filmen und Romanen, von allem und jedem. Ohne Mythos läuft nichts – zumindest in der Werbung, in der Politik, in der Kunst, in den Medien und selbst in der Wirtschaft. Warum würden wir sonst lesen, daß es mit dem »Mythos der harten DM« nun bald vorbei sein könnte?

»Das Material des Mythos ist das Material unseres Lebens, unseres Körpers und unserer Umwelt«, schreibt der amerikanische Mythenforscher Joseph Campbell, »und eine lebendige, kraftvolle Mythologie befaßt sich damit auf eine Weise, die dem jeweiligen Wissensstand eines Zeitalters angemessen ist.« Bei dem Einfluß der Mythen ist es naheliegend, daß sich die Wissenschaft eingehend mit ihnen befaßt, sogar in sehr unterschiedlichen Disziplinen. Die Religionswissenschaftler sehen den Mythos als das, was hinter den von ihnen untersuchten *Mythen* wirkt. Der Mythos ist sozusagen eine kulturell-geistige Urformel, aus dem einzelne Geschichten gebildet wurden: die Mythen. Dabei neigen viele vergleichende Religionswissenschaftler zu einer konfessionell geprägten Betrachtungsweise: Die Jungfrauengeburt Marias ist eine biblische Wahrheit, die Götterdämmerung der Germanen eine Mythe. Einfacher gesagt: Mythen sind immer die Geschichten, in denen *andere* Kulturen ihre Welterfahrung ausgedrückt haben. Auch die Ethnologen haben fleißig Mythen gesammelt. Bei ihnen war alles Mythos, was zum Erzählgut fremder, insbesondere »primitiver« Kulturen gehörte und den »Primitiven« im weiteren Sinne half, die Welt zu erklären. Leider kann uns ein Ethnologe, der Mythenforschung betreibt, deshalb wenig erzählen, wenn wir ihn nach dem »Mythos Deutschland« befragen.

Die Psychologen schließlich haben mit der Tiefenpsychologie von C. G. Jung eine eigene Schule entwickelt, die davon ausgeht, daß unsere Psyche von mythischen Bildern beherrscht wird, den Archetypen. In Jungs Vorstellung gibt es ein gemeinsames, ein kollektives Unbewußtes der Menschen, das sich aus den Mythen aller Kulturen zusammensetzt. Diesem Ansatz folgten Mythenforscher wie Heinrich Zimmer,

Mircea Eliade und Joseph Campbell. Sie entdeckten verbindende Elemente in den Mythen unterschiedlichster Kulturen, die den Schluß zuließen, daß es gemeinsame Grundmuster für die Mythen der Menschheit gibt, die bis in die fernste Vorzeit zurückreichen müssen. Zwar ist über diese Grundmuster, die *Mythologeme* genannt werden, inzwischen viel geforscht worden, aber über ihre Wirkung in unserem modernen Alltag ist wenig bekannt. Die Psychologie hat sich mehr mit den »innerseelischen« Wirkungsweisen mythischer Einflüsse befaßt, über den Mythos Hollywood weiß sie wenig.

Nachdem es immerhin in mehreren Geisteswissenschaften Forschungsansätze gibt, bleibt die Frage, woher der Mythos seinen derzeitigen schlechten Ruf hat? In der bürgerlichen Kultur des vorigen Jahrhunderts war das Beschwören mythischer Bilder von Nietzsches Zarathustra bis zu Wagners Nibelungen in Mode. Die Politiker lernten schnell, daß die Beschwörung eines gemeinsamen Mythos beliebige Menschenmassen zu einer Gruppe zusammenschweißen konnte und so leichter manipulierbar machte. Unter demokratischen Regierungen traute man der Vernunft der Bürger nicht so weit, daß man sich allein auf Appelle an sie verlassen mochte. In totalitären Staaten mißtraute man der Vernunft als Überzeugungsmittel ohnedies und suchte nach einem verbindenden Gefühl jenseits der Staatsideologie. So wurde der Einsatz des Mythos als Instrument der Bevormundung und Entmündigung probates Mittel: Die Nazis hatten neben dem mythisierenden »Mein Kampf« Rosenbergs »Mythos des 20. Jahrhunderts« als Propagandagrundlage; die Kommunisten verkärten Lenin und Stalin zu gottgleichen Pharaonen mit entsprechenden Grabbauten. Greift man in demokratischen Gesellschaften auf mythische Muster zur Beeinflussung von

Kommunikationsprozessen zurück, spricht man heute von Werbung. Demokratische Parteien beschäftigen Werbeagenturen, keine Propagandaabteilungen. Insofern ist es nicht weiter verwunderlich, daß man bei der Macht der Mythen zunächst an ihren manipulativen Mißbrauch denkt. Wer sich auf den Mythos beruft, will uns manipulieren und ist verdächtig. Mythos ist eben nicht Wahrheit. Was ist eigentlich mit dem Mythos der Wahrheit?

Um keine Mißverständnisse zu produzieren, wollen wir dem Leser zunächst unsere Terminologie erläutern, mit der wir dem Begriff Mythos zu Leibe rücken. Die folgenden Begriffsbestimmungen helfen uns, weil Mythos und Mythen von so verschiedenen Wissenschaften untersucht werden und in so unterschiedlichen Lebensbereichen auftreten, daß man einen Begriff völlig anders verwendet findet, wenn man etwa die Tagespresse mit einem Psychologiehandbuch vergleicht.

Mythos ist ein sinngebendes Grundprinzip der menschlichen Existenz und zugleich alles an einer Person oder einer Sache, was ihr eine über das Eigentliche hinausgehende Bedeutung gibt (*der Mythos der Liebe, der Mythos John Wayne*).

Mythen sind die Geschichten, die sich aus einem Mythos ableiten und seine Prinzipien in Handlung umsetzen oder illustrieren (*Göttermythen, Heldenmythen, Hollywoodmythen*).

Mythische Muster sind die Wirkungsgefüge solcher Geschichten, die den wandelbaren, aber doch immer gleichen Ablauf der Entwicklung der Mythen vorschreiben (*Romeo & Julia, Nibelungentreue*).

Mythologem ist die Essenz eines Mythos, der Grundgedanke, der abgeleitet und in einem Muster zusammengefaßt werden kann (*alles von Menschenhand Geschaffene ist vergänglich; der Mensch ist sündig von Geburt*).

Mythisch bedeutet zu einer Mythe gehörend oder allgemein dem Muster von Mythen folgend (*Herkules ist ein mythischer Held der Griechen*).

Mythologisch heißt, etwas hat seine Bedeutung durch den Mythos und gehört zum Wirkungsgefüge einer **Mythologie**, dem Bedeutungsgebäude, das aus den Mythen einer Kultur gemäß ihrem Mythos errichtet wurde (*mit seinen Heldentaten erfüllt Herkules eine mythologische Rolle*).

Es hat eine eigenartige Bewandnis mit dem Mythos und seinen Mythen. Je mehr man sie scheinbar aus der Gesellschaft und der öffentlichen und privaten Wahrnehmung verdrängt, desto größer ist ihr verborgener Einfluß. Da alles seinen Mythos haben kann und im Sinne einer tieferen Bedeutung vielleicht auch haben muß, sind wir ständig von Mythen umgeben. Wenn wir sie nicht sehen wollen, sind wir ihnen ausgeliefert. Gleichzeitig scheinen wir den Mythos dringend zum Leben zu brauchen, denn er haftet allem an, was in unserem persönlichen Alltag Macht und Einfluß hat. Mit dem Mythos verhält es sich wie mit bestimmten Drogen – wir sind nach ihm süchtig, wollen es aber nicht zugeben. Wir ignorieren als »aufgeklärte Menschen« seinen Einfluß – wie Alkoholiker, die sich bei jedem weiteren Glas versichern, daß sie jederzeit aufhören können.

Das Problem läßt sich einfach darstellen: Wir sind alle mit

den Mythen unserer Kultur verbunden und brauchen sie, um unserem Leben einen Sinn zu geben – allerdings ohne irgendeine Kontrolle über diese Abhängigkeit zu entwickeln. Wenn wir auf den Mythos verzichten wollten, müßten wir feststellen, daß wir ohne den Rückgriff auf mythische Muster gar nicht denken können. Betrachten wir diese Muster kritisch, sehen wir, daß wir selbst es sind, die an der Befolgung dieser Muster zwanghaft festhalten. Es sind Grundprinzipien unseres Lebens.

Was uns fehlt, ist die unbefangene Überprüfung, wie weit wir uns auf welche Muster einlassen, welche Alternativen es gibt und ob sich diese und oder jene Mythe für unser Leben mehr lohnt. Auf den folgenden Seiten laden wir zu einer solchen Prüfung ein. Wir werden dabei grundsätzlichen Fragen nachgehen, »ontologischen« Fragen nach dem Sein an sich. Fragen, die jeder im Laufe seines Lebens für sich selbst und andere beantworten muß, weil er sonst nichts in dieser Welt verstehen kann.

Die Sucht nach Verzauberung

Menschen neigen dazu, in allem, was sie tun, einen Sinn zu suchen. Denkt man an die eigene Biographie, so ist die Entwicklungsgeschichte, die wir uns selbst geben, Voraussetzung unserer Identität und geistigen Gesundheit. Ein kleines Gedankenexperiment kann uns diese Notwendigkeit einer konstruierten Entwicklungsgeschichte verdeutlichen.

Stellen wir uns vor, wir müssen unseren Lebenslauf schreiben, dann werden wir unser Leben immer als Kette sinnvoll aufeinander aufbauender Ereignisse darstellen. Wir wissen zwar, daß viele Entscheidungen und Ereignisse von zufälligen Gegebenheiten geprägt wurden, aber diese Erkenntnis verdrängen wir, weil wir *auch* wissen, daß in einer Bewerbung der Eindruck eines Lebens vermittelt werden soll, in dem die berufliche und persönliche Entwicklung aus sinngebenden, logisch vernetzten Entscheidungen entstanden ist – ein Leben, das »stimmig« ist für die angestrebte Position. Wir werden nicht schreiben, daß wir unseren Berufsweg auf Grund eines Partygespräches, der Hoffnung auf eine Liebesbeziehung oder mangels besserer Ideen eingeschlagen haben. Statt dessen werden wir diese Entscheidung als Ergebnis von jahrelang gehegten Interessen, familiären Vorkenntnissen oder anderen akzeptablen Voraussetzungen darstellen.

Selbstverständlich lügen wir nicht einfach in unserer Bewerbung. Wir interpretieren unser Leben nur so, wie es einen »Sinn ergibt« und wie es uns selbst am sinnvollsten erscheint. Es sind nicht nur die »Ratschläge für eine erfolgreiche Bewerbung«, die wir in diesem Fall befolgen. Wir brauchen für die Darstellung unseres Lebens in den Hirnzellen unseres Gedächtniszentrums eine sinnvolle Gliederung. Ohne eine solche »Geschichte unseres Lebens« zerfielen im Rückblick alles, was uns je zugestoßen ist, in ein unverständliches Kaleidoskop von unzusammenhängenden Einzelereignissen.

Wenn wir also unser Leben für uns selbst oder andere verständlich machen wollen, müssen wir es interpretieren. Und diese Interpretation erfolgt in der Form von Geschichten – eben jenen, die den lebensnotwendigen Sinn stiften. Es geht uns dabei nicht viel anders als dem Autor eines Drehbuches für Film und Fernsehen. Es genügt nicht, irgendeine beliebige Abfolge von Ereignissen eine »Geschichte« zu nennen. Die Geschichte muß für uns und andere akzeptabel sein, das heißt, wir müssen ihren Sinn verstehen können.

Für die Gestaltung unserer Geschichte brauchen wir Muster, von denen wir annehmen, daß sie von anderen akzeptiert werden und daß sie stimmig sind. Woher sollten wir diese Muster bekommen, wenn nicht aus dem Schatz der Mythen, Märchen und Legenden, die uns heute nur noch selten durch die Großmutter, sondern überwiegend durch die Massenmedien vermittelt werden? Es lohnt sich also herauszufinden, was hinter diesen Mythen steht, und es ist genauso wichtig, zu erkennen, welche Mythen es denn nun eigentlich sind, die wir zur Grundlage unserer Lebensgeschichte machen. Denn leicht erliegen wir einer Geschichte, in der wir dann gefangen sind wie die Maus in der Falle – mit einem

hausgemachten Lebenssinn als schmackhaftem Köder. Aus unserer Freude, eine vertraute Geschichte zu erkennen und zu wiederholen, wird schnell die Sucht nach der Selbstbestätigung durch die immer gleiche Erfahrung. Wir könnten vielleicht sogar auf der Verstandesebene aus der Erfahrung lernen, aber das emotionale Bedürfnis nach einem vertrauten Muster ist oft stärker als jede Vernunft.

Dornröschen als Photomodell

Dornröschen wird von seinem Prinzen wachgeküßt. Diese Geschichte vom Schlaf im Leben, aus dem die Prinzessin durch den sie entdeckenden Liebhaber zu Ruhm und Erfolg wachgeküßt wird, ist eines der vertrautesten Muster, das uns in der Geschichte von Models, Stars und Starletts wie auch von vielen »normalen« Frauen immer wieder begegnet. Was aber, wenn die Prinzessin vergißt, daß ihr Leben nicht nur aus dieser einen Geschichte bestehen kann? Wenn sie süchtig wird nach der Wiederholung des Wachküssens, des Entdecktwerdens, des Überraschungserfolgs?

Da ist das vierzigjährige ehemalige Model. Sie lebt allein, hat ständig wechselnde Liebhaber und schafft es kaum, genug Geld zum Überleben zu verdienen. Mit 17 ist sie damals »entdeckt« worden. Sie wurde schnell ein Modelstar. Dann kam die »Entdeckung« für den Film, wieder durch einen Mann, der auch ihr Liebhaber wurde. Aber jede dieser Karrieren gab sie schnell wieder auf. Sie wartete auf noch größere »Entdeckungen«, wurde Jüngerin eines »Guru«, versuchte sich

als Autorin – immer auf der Suche nach diesem »zauberhaften Erweckungskuß«. Natürlich blieb der Kuß aus. Sie wurde älter, verlor an Attraktivität, lernte nicht, wirklich für sich selbst zu sorgen. Ihr Leben verstreicht in der Erwartung weiterer Entdeckungswunder. Sie ist süchtig nach der lustvollen Wiederholung der einzigen sinngebenden Geschichte, die ihr bisher in ihrem Leben widerfahren ist.

Immer wieder taucht die Hoffnung auf eine neue »Entdeckung« in der Gestalt eines Mannes auf, den sie – ob er will oder nicht – in die Prinzenrolle drängt. Dabei ist unwichtig, was er eigentlich an ihr entdeckt. Hauptsache, er gibt ihr die immer kürzer andauernde Illusion des »Emporgehobenwerdens«. Nur begrenzte Zeit kann der Partner diese Entdeckerrolle glaubwürdig ausfüllen, dann ist der Zauber des Aufwachens verbraucht. Ernüchterung und Depression befallen Dornröschen. Das herrliche Gefühl einer bedeutsamen Liebesbegegnung wird abgelöst von der Angst, ihr Leben könnte doch nicht diesem wunderbaren Muster folgen – am Ende könnten doch nicht Erlösung und Erhöhung durch den Prinzen stehen, sondern sie selbst müsse etwas im Leben bewirken. Ehe sie aber beginnt, eine Einsicht in die Gestaltungsmöglichkeiten ihres Lebens zu entwickeln, läßt sie sich lieber treiben, um ja nicht den nächsten Entdeckungsaugenblick zu verpassen. Denn wenn sie allein aufwachen würde, wer könnte sie dann wachküssen?

Warum gerade das Dornröschen-Muster? Eine Erklärung allein würde wenig helfen. Würde man der Betroffenen sagen, daß sie mit dieser Erwartungshaltung dem Vorbild ihrer Mutter folgt – sie würde es wahrscheinlich genauso sehen und sich gleichzeitig bestätigt fühlen. Wenn schon die Mutter es vorgelebt hat – warum nicht auch die Tochter? Sie könnte